

# Julia Gauss (1901-1985)

Autor(en): **Vischer, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **87 (1987)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118196>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Julia Gauss (1901–1985)

von

Eduard Vischer

## I.

Julia Gauss, Doktorin nicht nur der letzten, sondern ehrenhalber auch der ersten Fakultät der Universität, lebte vom 19. Februar 1901 bis zum 4. Dezember 1985. Ihr Werk besticht durch die schöne, bis in die letzte Wendung überlegene Form und durch ihre philosophische Durchdringung der Dinge, ganz abgesehen von der thematischen Vielfalt ihrer Stoffe. Man möchte vielleicht denken, in einem liberaleren Zeitalter wäre sie eher daheim gewesen. Doch da gibt es keine Wahl. Jeder muss sich eben mit der Zeit und den Umständen zurechtfinden, die die seinen sind, und auch sein wissenschaftliches Schaffen ist nicht ohne die Einflüsse von Zeit und Ort denkbar.

Wäre Julia Gauss mit sechzig Jahren abberufen worden, so wüssten weitere Kreise von ihr fast nur als von der Gymnasiallehrerin oder allenfalls der Wettsteinforscherin. Aber das in ganz anderer Richtung weisende Dissertationsthema und die Art seiner Durchführung müssten zu denken geben und erst recht die wohl nicht sehr verbreitete mediävistische Abhandlung, die im Kriegsjahr 1940 in Deutschland erschien. Auf drei weit auseinanderliegenden Gebieten hatte sie sich in der Zeit des aktiven Lebens wissenschaftlich profiliert. Noch aber wusste der Aussenstehende nicht, wo der Schwerpunkt lag. Sie lehrte nicht etwa an der Universität. Aber man darf vielleicht sagen, es habe sein Gutes und Schönes, wenn Persönlichkeiten solcher Tiefe und Kraft voll der Mittelschule erhalten bleiben. Im Jahre 1933 wurde sie an dem Basler Mädchengymnasium fest angestellt und lehrte an den oberen Klassen dieser Schule bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1961 in den drei Fächern (Deutsch, Geschichte, Philosophie), in denen sie doktoriert hatte und die sie alle auch mit Spezialarbeiten bereicherte. Sie muss eine sehr engagierte Lehrerin gewesen sein. Von dieser ihrer pädagogischen Arbeit, die während so vieler Jahre Tage und Nächte in Anspruch nahm, war an der Trauerfeier zu St. Alban in Basel nicht die Rede. Ich meine immer noch, diese müsste einmal noch von

berufener Seite gewürdigt werden. Gibt es denn keine Schülerin, die vielleicht selbst Lehrerin wurde, die das zu tun vermöchte? Frau Dr. Elisabeth Brock-Sulzer jedenfalls wurde in der Zürcher Predigerkirche gerade auch als anspruchsvolle Gymnasiallehrerin gewürdigt. Bei Julia Gauss muss allerdings bedacht werden, dass es 25 Jahre her ist seit ihrer Pensionierung, während Frau Brock weit über die Altersgrenze hinaus unterrichtete. Meine Schwester, die eine Zeitlang als Hilfslehrerin Julia Gauss' Kollegin war, ist bis heute voll des grossen Eindrucks von ihrem pädagogischen und methodischen Wirken; in der Pause habe sie im Lehrerzimmer auf lebendigste von bestimmten Erfahrungen und Neuerungen erzählt. Und wie lebhaft erinnerte sich eine einstige Schülerin im Anschluss an die Trauerfeier im Gespräch ihrer Deutschlehrerin! Ich selber kannte sie nur vom Basler Historischen Zirkel her; im Studium sind wir uns nie bewusst begegnet, obwohl sie z.B. auch bei Professor Peter Vonder Mühl und namentlich bei PD Heinrich Barth hörte, den Kreis ihrer Studien überhaupt sehr weit zog und ihm in Genf gar einen naturwissenschaftlichen Unterbau gegeben hatte. Wenn sie so viel von den Muslims wusste, so ging das, abgesehen von ihrer immensen Lektüre, auch auf Professor Rudolf Tschudi zurück. So sehr sie sich für ihre Schule einsetzte, so habe ich unter ihren Publikationen nur einige wenige feststellen können, die auf den Unterricht Bezug haben. Sie hat es in dieser Hinsicht etwas ähnlich gehalten wie Karl Schib; sie schrieb zwar etwas mehr auf die Schule Bezügliches, dafür schuf sie keine Lehrbücher. Karl Schib aber ist sie nun tatsächlich im Studium begegnet und gab ihm auch im fernen Schaffhausen das Grabgeleite, während der Schreibende vor dem argen Regenwetter jenes Septembertages zurückschreckte, daheim blieb und dem verstorbenen Freunde einen Nekrolog zu schreiben versuchte<sup>1</sup>.

Als Lehrerin hat Fräulein Gauss schon in den ersten Anfängen der Historischen Arbeitsgemeinschaft, des späteren Historischen Zirkels Basel, mitgewirkt und etwa für den kleinen Kreis mittelalterliche Quellentexte, die ihr vertraut waren, zusammengestellt, sie niedergeschrieben und kopiert. Über eine Schreibmaschine verfügten damals Gymnasiallehrer noch kaum. Es war die Zeit, da PD Wolfram von den Steinen eine Übung über «Schulbücher für den Geschichtsunterricht» sowie über «Die Antike im Mittelalter» organisierte, sein Kollege Hans Georg Wackernagel eine «über das Dorf im Mittelalter», Jahrzehnte vor dem Erscheinen des grossen Werkes

<sup>1</sup> Argovia Bd. 97 (1985), S. 270–278

von K.S. Bader. Im Historischen Zirkel hat Julia Gauss auch immer wieder vorgetragen. An den Aussprachen ergriff die bescheiden Zurückhaltende, wenn meine Erinnerung nicht trügt, nur selten das Wort. Den letzten eigenen Vortrag hielt sie im November 1983 über Euler und die Philosophie seiner Zeit. Julia Gauss hat mir noch in den letzten Jahren einmal gestanden, sie hätte ihren Unterricht ohne den Basler Historischen Zirkel nicht so gestalten können, wie sie es tat. Dabei war sie die gescheiteste und produktivste von uns allen. Aber sie schätzte es offenbar, vom Tun und Treiben anderer in dem kleinen Kreise zu vernehmen.

Im Gesellschaftsrat der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz war Julia Gauss wohlgelitten, als einzige Dame, und wiederum durch ihr fast völliges Schweigen. Andererseits fiel sie durch ihre grosszügige Freigebigkeit auf, wo sie eine Idee für gut erkannt hatte. Das war der Fall bei den beiden Reihen der durch Rektor Walter Schmid aus Zürich propagierten historischen Monographien, die neuere schweizergeschichtliche Erkenntnisse in Form von Taschenbüchern ins Volk hätten tragen sollen. Sie sollten auf der einen Seite Einzelgegenständen gewidmet sein wie die verfassungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Bändchen von Aubert und Bergier oder dasjenige, das Im Hof der Aufklärung widmete, auf der andern die Geschichte sämtlicher Kantone in Heften von je rund sechs Bogen bringen. Das u.a. durch Julia Gauss geförderte Unternehmen scheint eingeschlafen zu sein, wie es mit manchen Vorstössen geht, deren Urheber aus dem Rate ausgeschieden sind.

## II.

Das wissenschaftliche Lebenswerk von Julia Gauss ist schlechthin erstaunlich und bewundernswert. Es lässt sich sowohl in einem chronologischen Verzeichnis ein erstes Mal rasch vergegenwärtigen wie in einem nach sieben Sachgruppen gegliederten, in dem die Titel innerhalb der einzelnen Gruppen aber wiederum in der zeitlichen Folge der Entstehung aufgeführt sind<sup>2</sup>. Die Sachgruppen, die wir auch unserem Überblick zugrunde legen, sind die folgenden: Schule – Goethe – Hochmittelalter, insbesondere 11. Jahrhundert – Reformation – Ablösung der Schweiz vom Reich – Persönlichkeiten aus

<sup>2</sup> Eine zeitlich angeordnete Bibliographie der Autorin findet sich auf S. 175 ff.; ein thematisch gegliedertes Verzeichnis existiert als Typoscript, kann aber aus Platzgründen in der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte», für die es bestimmt war, nicht publiziert werden.

dem schweizerischen 18. bis 20. Jahrhundert und die mit ihnen verbundene Problematik – Gegenwart. Ob Julia Gauss auch in grösserem Ausmasse rezensiert hat, muss offen bleiben. Die Durchsicht der Verzeichnisse von rund fünfzig Bänden unserer schweizerischen historischen Zeitschrift hat nicht mehr als drei einschlägige Titel zu Tage gefördert, seither sind anderwärts noch einige ausgezeichnete Buchreferate zu Tage getreten, namentlich in der (Basler) Theologischen Zeitschrift und in den privaten Notizen eines Zirkelmitgliedes, so dass schliesslich insgesamt zwölf Rezensionen zu verzeichnen sind. Wir müssen die Frage offen lassen, ob sie ein anderes, mir bisher unbekanntes Forum der öffentlichen wissenschaftlichen Auseinandersetzung hatte oder ob sie sich, abgesehen von den genannten Rezensionen, ganz auf die eigene Gestaltung historischer Gegenstände beschränkt hat.

Die Ferien, um welche die Lehrer so sehr beneidet werden, liessen der Gymnasiallehrerin die Musse für ihre Forschungen, später, von 1961 an, gehörte ihnen ihre volle Zeit. Es war von jeher ein Schaffen in Freiheit, genau an den Punkten, die sie gerade interessierten. Darf man sagen, dass sie wie eine fleissige Biene sich eben da niedersetzte, wo in den weiten Räumen der Geschichte sich ein für sie und gerade für sie besonders fruchtbares und dazu freies, ungenutztes Plätzchen fand? Vielleicht, besonders in den Jahren des höchsten Alters. Doch lassen sich in ihrem Oeuvre auch Themata aufzeigen, die im Laufe eines langen Lebens mehrere Male neu aufgenommen worden sind, dann auch Gegenstände und Fragen, die bei ihr, und dies zumal in den ersten Jahren des Ruhestandes, also in den 1960er Jahren, einen geradezu zentralen existentiellen Raum eingenommen haben. Im allgemeinen wird man auch sagen können, dass ihr Schaffen mit grossen Gegenständen begann, die sie indes nie ganz verliess, und dass sie erst später, zuerst während des Krieges und in dem ersten Nachkriegsjahrzehnt, und dann nochmals im zweiten Teil ihres Ruhestandes sich Problemen der vaterländischen Geschichte zugewandt hat.

Wir versuchen im folgenden, gegliedert nach Sachgebieten, das wissenschaftliche Lebenswerk von Julia Gauss einigermassen zu würdigen, während wir die mehr gymnasialpädagogischen Aufsätze in unserem Zusammenhange weglassen müssen<sup>3</sup>.

<sup>3</sup> Diese figurieren in beiden Schriftenverzeichnissen, bequemer zugänglich natürlich im thematischen. Diese Zusammenstellung dürfte der Autorin des von mir postulierten Aufsatzes «Julia Gauss als Lehrerin der Geschichte, des Deutschen und der Philosophie am Basler Mädchengymnasium in den Jahren 1933–1961» vielleicht von Nutzen sein.

*Goethe*

Die Beschäftigung mit Goethe durchzieht der Autorin ganzes Leben, wie das auch in dem an der Trauerfeier zu St. Alban in Basel verlesenen Lebenslauf zum Ausdruck gebracht ist<sup>4</sup>. In derselben Zeit, in der F. Meinecke, bei dem Julia Gauss übrigens im Wintersemester 1924/25 eine Seminarübung mitgemacht hat, hinter seiner «Entstehung des Historismus» sass, deren zweiter Band (Berlin und München 1936) der «Deutschen Bewegung» und damit zu einem grossen Teil Goethe gewidmet ist, schrieb eine bis dahin unbekannte Autorin in Basel ihre im Jahre 1931 bei F. Zinkernagel und H. Bächtold eingereichte Dissertation über «Die methodische Grundlage von Goethes Geschichtsforschung», die 1934 in einer Ansbacher Buchdruckerei als Dissertation erschien und schon ein Jahr zuvor als Beitrag zum Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts in Frankfurt am Main herausgekommen war. Die Abhandlung umfasst 96 Seiten schöner Fraktur und 27 Seiten recht klein gedruckter Anmerkungen, denen auf Seite 124 die eine ganze Seite füllende Vita folgt. Julia Gauss mutet in ihrer schweren, philosophisch geschulten Diktion dem Leser mehr zu als der alte Meinecke, dem auch der doppelte Raum zur Verfügung stand. Ein höchst konzentrierter Text ist es, an den sich heranmacht, wer diese Dissertation zu lesen unternimmt. In diesem Zusammenhang habe ich die Geschichte der Farbenlehre, die die Bände 53 und 54 der Ausgabe letzter Hand füllt, die seit Jahr und Tag auf meinem Bücherschaft steht, endlich gelesen. Aber die Verfasserin begnügt sich nicht mit derartigen Texten, sondern zieht auch manche nur geplante Werke bei, deren Skizzierung in der Weimarer Sophienausgabe oft nur wenige Druckseiten einnimmt. 1961 kamen ebenso konzentrierte «Goethe-Studien» in Göttingen heraus, deren fünf Einzeltitel in meinen Schriftenverzeichnissen angegeben sind. Sekundärliteratur zitiert sie in dem kleinen Buche nicht, nur Stellen des Dichters selbst. Zwei Aufsatz-Titel wenigstens seien herausgehoben: Goethe und die Patriarchenwelt; Selbsterkenntnis in der Begegnung mit der Geschichte.

1970 schrieb Julia Gauss noch über «Goethe und die Prinzipien der Naturforschung bei Kant», 1978 in demselben Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, jetzt in Tübingen, (S. 28–46) über «Goethe

<sup>4</sup> Dieser Lebenslauf ist seither mitsamt der Predigt von Pfarrer Dr. Franz Christ und zwei weiteren Würdigungen als Basler Privatdruck, der in den Bibliotheken der Stadt aufliegt, allgemein zugänglich geworden.

und die Genfer Naturforscher». Ich hatte das Glück, gerade die zweite Schweizerreise wieder gelesen zu haben, als mir diese späte Studie in die Hand kam. Diese vermittelt den richtigen Einstieg zu dieser letzten literarischen Äusserung der Autorin, nun nochmals über Goethes naturwissenschaftliches Streben. Ich hebe nur das Fazit in den Schlussätzen heraus, wobei zu bemerken ist, dass Goethe keine Eigennamen nennt, wir diese also Julia Gauss verdanken: «Überblicken wir zum Schlusse die drei Begegnungen. Die Genfer Forscher, der Geologe [de Saussure], der Biologe [Bonnet] und der Botaniker [de Candolle] wirkten auf Goethe auf drei verschiedenen Lebensstufen: Der Dreissigjährige empfing einen kühnen Impuls, der Vierzigjährige schritt zum Kampf, der Achtzigjährige blickte in enttäuschter Ehrfurcht zu einem ganz grossen auf. In diesem Sinne zog er auch selber, in einem Wort zu Soret, die Bilanz seines naturwissenschaftlichen Forschens: ›Ich habe mich seit fünfzig Jahren in dieser grossen Angelegenheit abgemüht, anfänglich einsam, dann unterstützt und zuletzt zu meiner grossen Freude überragt durch verwandte Geister.› »

### *Hochmittelalter, vor allem 11. Jahrhundert*

#### *a) West- und Ostkirche(n)*

Im Jahre 1940, also keine zehn Jahre nach der Vollendung ihrer Dissertation, erweist unsere Autorin auch literarisch, dass sie tief in das Mittelalter eingedrungen ist, und zwar mit der ebenso umfangreichen wie originellen Arbeit «Die Diktatusthesen Gregors VII. als Unionsforderungen. Ein historischer Erklärungsversuch» (Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 60, Kanonistische Abteilung XXIX, Weimar 1940, S. 1–117). Julia Gauss will in dieser Studie dem Dictatus papae Gregors VII. von 1075 einen ganz neuen Sinn abgewinnen. Mit diesem Schriftstück und mit dem ganzen Registrum Gregors wie mit den Libelli de lite der MGH hatte ich mich im Sommer 1925 eingehend abgegeben, doch ganz im Blick auf den Investiturstreit. Das war die Privatarbeit eines Studenten. Die Arbeit von Julia Gauss las ich erst 45 Jahre nach dem Erscheinen. Ihre Geschichtsachse ist nicht wie bei der deutschen Mediävistik (und so auch bei dem genannten Studiosus) von Nord nach Süd ausgerichtet, sondern verläuft eher von West nach Ost. Damit kommt auch Byzanz ins Spiel, dann auch Araber und Juden. Für Julia Gauss richten sich die scharf geprägten Sätze des Dictatus gegen Byzanz. Sie stehen im Vorfeld einer neuen Union, nach dem mehr zufälligen als gewollten

Schisma von 1054 aber nun ganz und gar unter römischem Primat. Die römische Kirche ist unfehlbar, wenn auch noch nicht der römische Papst. Dieser kann immerhin von niemand gerichtet werden. Ganz abgesehen von Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser neuen Interpretation, staunen wir, dass neben der Goetheforscherin in derselben Person eine Mediävistin steckt, die mit Methoden, Quellen und Literatur umgeht, als wäre es von jeher ihr eigenes Dominium. Wie die Mitforscher auf ihre Interpretation reagiert haben, weiss ich nicht, bin ich doch an meinem abgelegenen Standort von den Zeitschriftenlesesälen so gut wie abgeschnitten. Denkbar ist, dass mitten im Krieg gar keine Auseinandersetzung aufkam. Seither hatte man, auch die Autorin, sich anderen Dingen zugewendet. Aber Julia Gauss stellte in ihrem kleinen, aber inhaltsschweren Buche von 1967 (*Ost und West in der Kirchen- und Papstgeschichte des 11. Jahrhunderts*, Zürich 1967) neben vielen anderen auch diese Diktatusthese wieder zur Diskussion. Das Gespräch mit Mediävisten und Kirchenhistorikern hat mir gezeigt, dass nach wie vor auch triftige andere Interpretationen möglich sind und auch vorgetragen werden.

Doch nun noch ein wenig näher zu dem Buche «Ost und West» von 1967: Die vier Studien drängen sich auf 126 Seiten und zwanzig Anmerkungsseiten zusammen, es sind Studien nicht im Sinne der Abhandlung, sondern der abschliessenden Erkenntnis, betitelt: 1) Monte Cassino im Kampf um die kirchliche Einigung Italiens, 2) Zur Orientpolitik Gregors VII., 3) Papst Urban II. und Kaiser Alexios, 4) Anselm von Canterburys Weg zur Begegnung mit dem Judentum und dem Islam. In der zweiten dieser Studien werden die thesenartigen Interpretationen des *Dictatus papae*, soweit ich sehe, unverändert wiederholt, ein volles Vierteljahrhundert also nach der ersten Äusserung; auf etwaige seitherige Gegenstimmen ist nicht eingegangen. In der dritten Studie freut sich der Leser der schönen Persönlichkeitsschilderungen von Papst Urban II. und Kaiser Alexios wie auch von Patriarch Theophylakt. Die konzisen Schlussworte dieser Studie seien festgehalten: «Die weltgeschichtliche Stunde für die Einigung der Kirchen war jedoch, so scheint es, mit Urban gekommen und verschwunden.» Nachdem Anselm von Canterbury schon in der eben genannten dritten Studie an bedeutungsvoller Stelle erschienen ist und wir erfahren haben, dass er seine Abhandlung «*Cur deus homo*» im Jahre 1098 in einer abgelegenen Bergwohnung in Kalabrien vollendet habe, steht er in der letzten Studie geradezu im Mittelpunkt der Darstellung: gewiss mit Bedacht steht diese kleine Anselm-Studie, bei der Autorin ein neuer Mittelpunkt ihrer Studien, am Schlusse des Buches und bestimmt so des Lesers Eindruck.



b) *Glaubensgespräche zwischen Christen, Juden und Muslims, insbesondere Arbeiten über Anselm von Canterbury*

Die Autorin will Anselm nicht in herkömmlicher Weise als «Vater der Scholastik» vorführen, sondern in einer ganz bestimmten Sicht, als Vertreter des christlichen Europa bei der Begegnung mit den anderen Religionen. Die zahlreichen einschlägigen Abhandlungen fallen fast alle in das siebente Lebensjahrzehnt von Julia Gauss, in eine Zeit, da sie bereits pensioniert ist und ihre gesamte Kraft der Erudition widmen kann. Doch ist gerade das Thema, das sie jetzt angeht, mehr als Gelehrsamkeit und berührt sie ganz persönlich. Durch die arabischen (und vollends dann durch die türkischen) Eroberungen war ja die Christenheit in eine territoriale Minderheit geraten und konnte schon von daher nicht mehr ohne weiteres an ihrer Berufung zur Universalreligion festhalten, an dem Anspruch, es gebühre der christlichen Religion die überlegene Macht auf Erden. Und nun gab es neben den Muslims in ihrer Verbreitung vom Indus bis zum Atlantik auch noch die in der Zerstreung lebenden Juden. Viele Glaubensgespräche, in der Folge auch religionsphilosophische Gespräche, in denen Stellen aus den heiligen Büchern jeder der Religionen mehr und mehr keine Rolle mehr spielen sollten, fanden statt. Deren Grossteil liegt heute noch unedierte in den Archiven. Anselm, der aus Aosta stammte, Prior am nordfranzösischen Kloster Le Bec war, mit sechzig Jahren Erzbischof von Canterbury wurde, zuletzt aber in Unteritalien lebte, war führend in solchen Gesprächen. Einige seiner Schriften, etwa das Monologion oder *Cur deus homo*, geben davon Kunde. Es ist ganz unmöglich, der Autorin überaus gedrängte religionsphilosophische Darlegungen nochmals verkürzend auf einen Begriff zu bringen. Wir müssen es beim Hinweis und bei der Aneinanderreihung ihrer einschlägigen Schriften im Schriftenverzeichnis bewenden lassen. Höchstens sei immerhin noch bemerkt, dass die zwei einlässlichsten Darstellungen die im Saeculum 1966 und 1968 sind. Ein paar wenige Seiten füllt ein Votum der Autorin, das in den Akten des ersten Anselmkongresses, abgehalten in Bad Wimpfen 1970, gedruckt ist. Noch in ihrem Todesjahre hat sich Julia Gauss über Glaubensgespräche geäußert. Wer verkennte, dass in den gleichen thematischen Zusammenhang auch der Servet-Aufsatz von 1966 gehört? Reiner Monotheismus oder Trinität, darum geht es in den Gesprächen des 11. Jahrhunderts, geht es bei Servet im 16. Jahrhundert, darum aber auch in den Abhandlungen von Julia Gauss und in ihrem eigenen Fragen, Denken und Empfinden. Es ist ihr bis zum Ende ihrer Erdentage keine volle Klarheit in dieser Frage, einer Glaubensfrage, zuteil geworden, in ihren eigenen Worten in ihrem schon zitierten Lebensrückblick nachzulesen.

*c) Kunstgeschichtliches und Historisch-Geographisches*

Einen letzten Beitrag zum 11. Jahrhundert gab die Autorin noch vor fünf Jahren, diesmal aus heimischer Umgebung, nämlich mit dem Aufsatz: Zur Bestimmung und Herkunft der Basler Goldenen Altartafel, ausgeführt auf zwanzig Seiten mit reichem Bildmaterial und erschienen in dieser Zeitschrift, Band 81, 1981. Wir skizzieren nur in Stichworten: Jahrhundertlang stand fest, dass die Tafel für das Basler Münster bestimmt war, von Kaiser Heinrich II. diesem zu seiner Weihung (1019) geschenkt worden sei. Auch Wurstisen z.B. enthält diese Nachricht. Der Basler Kunsthistoriker H. Reinhardt und der Zürcher Mediävist H.F. Haefele waren die ersten, die, in der Mitte unseres Jahrhunderts, Zweifel anmeldeten. Und in der Tat gibt es Grund dazu. Die Tafel muss ihrer hervorragendsten Bildgestalt nach ursprünglich für eine Benediktikirche, nicht für eine Marienkirche, was Basel doch war, gedacht und geschaffen worden sein. Julia Gauss rät auf Monte Cassino, das Mutterkloster der Benediktiner, das damals von Ost und West umworben war. Aus unentwirrbaren Gründen muss die versprochene Schenkung rückgängig gemacht oder gar nicht vollzogen worden sein. Das materielle Gewicht der Tafel – 10 cm dickes Ebenholz, überzogen mit dünnen Goldplättchen – kann einen Transport über die Alpen nicht gehindert haben; es wäre also eine ursprünglich anderswohin bestimmte Tafel gewesen, die nach Basel kam (und seit gegen 150 Jahren in Paris ist). Woher aber kam sie? Kunstgeschichtliche Erwägungen lassen eine byzantinische Arbeit aus Konstantinopel selbst annehmen.

Endlich ist noch im Todesjahr eine kleine Arbeit, jetzt das 12. Jahrhundert betreffend, im «Geschichtsfreund» erschienen, ebenfalls aus dem kleineren, heimischen Bereich: Passpolitik um 1291 – Konkurrenzkampf zwischen Bündner Alpenpässen und dem Gott hard vor 700 Jahren.

*Ablösung der Schweiz vom Reich*

Doch wir sind, dem Gegenstande folgend, zu weit im Lebenslauf der Autorin gekommen. Wir müssen eine Gegenbewegung machen und, der zeitlichen Folge der Gegenstände nicht ganz angemessen, in die 1940er Jahre zurückkehren, wenn wir das dritte Arbeitsfeld von Julia Gauss kennenlernen wollen: 1946 bis 1957 erschienen fast alle ihre Arbeiten zur Ablösung der Schweiz vom Reich. Ich könnte mir denken, dass diese Themastellung zeitbedingt, kriegsbedingt wäre, dass sie den damaligen braunen Drohungen gegenüber als Historikerin hätte dartun wollen, und zwar archivalisch wohlbelegt, dass die

schweizerische Souveränität nicht von heute sei, sondern wohlverbrieft aus dem 17. Jahrhundert stamme. Wenn meine bibliographischen Angaben stimmen, so hat Julia Gauss während des Krieges fast ganz geschwiegen – denn die im Jahre 1940 in Weimar erschienene Arbeit über den *Dictatus papae* ist sicher schon vor Kriegsbeginn geschrieben gewesen –, d.h. sich literarisch nicht geäußert, sondern hat während dieser ganzen schrecklichen Zeit Freizeit und Ferien mit dieser Thematik zugebracht und die aus dieser vorbereitenden Arbeit resultierenden Aufsätze – auch ein Buch – von 1946 an Stück für Stück erscheinen lassen. Ich brauche die neun Titel nicht aufzuzählen, der Leser ersieht sie aus der Bibliographie. Nur drei kleine Bemerkungen seien gestattet: a) Die zweite Arbeit von 1946 hat die Verfasserin auf meine Bitte zur Festgabe für eine Glarner Historikerin, Frau Dr. Frieda Gallati, beige-steuert, und sie ist so im Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus erschienen, b) das Wettstein-Buch von 1953 stammt nicht von ihr allein, sondern stellt eine Gemeinschaftsarbeit von Julia Gauss und Alfred Stoecklin dar, c) am wichtigsten aber: Julia Gauss ist im letzten Jahre ihres Lebens, 1985, nach langer Pause nochmals auf dieses Thema zurückgekommen mit der Arbeit «Etappen zur Ablösung der Schweiz vom Reich», eine Arbeit, die fast, aber nicht ganz vollendet vorliegt und die sie in je einem Exemplar eben noch den Herren Proff. Büsser und Guggisberg hat zukommen lassen können. Bei den reformationsgeschichtlichen Arbeiten ist nochmals darauf zurückzukommen.

### *Reformation*

Es mag auf den ersten Blick befremden, dass die Arbeiten zum Zeitalter der Reformation jenen zum darauffolgenden Jahrhundert nachfolgen. Aber es ist biographisch vollkommen gerechtfertigt. Diese Arbeiten gehören dem inneren Zusammenhange nach zunächst zu den Religionsgesprächen des 11. Jahrhunderts, darnach erst zur eidgenössischen Geschichte des 16. Jahrhunderts. Wenn wir die eben genannte nachgelassene Schrift miteinbeziehen, die ja hoffentlich noch in Druck erscheinen wird, so liegen vier reformationsgeschichtliche Arbeiten vor. Zwei davon sind in der «Zwingliana» bereits gedruckt. Biographisch gehören beide dem Ruhestande an, die erste den problemgesättigten ersten Jahren desselben, die zweite und dritte den hohen Jahren, in denen sie dies und das behandelte, aber besonders gerne auch auf früher Behandeltes zurückkam, um es, wiewohl quellenmässig glänzend fundiert, in narrativer Form dem Leser näher zu bringen.

Im ersten Aufsatz von 1946 ist von der Toleranzidee im 16. und 17. Jahrhundert die Rede. In der zweiten Arbeit – über den jungen Servet – geht Julia Gauss aus von der Eroberung Konstantinopels durch die Türken und den damaligen Bekehrungsversuchen Papst Pius II. und des Kardinals Nikolaus von Cues kurz nach 1453, die jeglichen Realitätshintergrundes entbehrten. Dreiviertel Jahrhunderte später, 1529, setzte es sich ein Einzelgänger, der zwanzigjährige Spanier Michael Servet, zum Ziel, die Glaubensgegensätze zwischen Christen, Juden und Muslims zu überbrücken. Im folgenden Jahre stehen wir vor dem Augsburger Reichstag und dem dort angenommenen Bekenntnis der Lutheraner und zugleich dem Versuch, Protestanten und Katholiken unter Karl V. gegen die Türken – sie waren bis vor die Mauern Wiens vorgedrungen – zu mobilisieren und zugleich, um dieses Zusammenwirken auch kirchlich direkt nützlich zu machen, gemeinsam gegen alle Häretiker vorzugehen. Ein einziges Jahr Geschichte läuft in dieser Abhandlung ab. In dieses eine Jahr zusammengedrängt führt uns Julia Gauss Servets Gedankengänge, die sich in «De trinitatis erroribus» niedergeschlagen haben, auf das subtilste und kenntnisreichste, und nicht ohne tiefere innere Beteiligung vor. Mit diesem kümmerlichen Hinweis muss es sein Bewenden haben. Ein biographischer Zug aber ist nochmals zu unterstreichen: Die Servetstudie ist ungefähr gleichzeitig mit den Anselm-Arbeiten geschrieben!

1982 nahm Julia Gauss den reformationsgeschichtlichen Faden ihres Oeuvres wieder auf und hielt sich dazu mehrere Wochen im Zürcher Institut für schweizerischen Reformationgeschichte auf. Gegenüber dem eben erwähnten Traktat historischer Theologie ist jetzt ein leicht lesbares Stück erzählender Geschichtsschreibung herausgekommen, dem man, wenn man über die vielen Anmerkungen hinwegliest, die grosse Archivarbeit in Basel und Zürich überhaupt nicht anmerkt. Man könnte vielleicht fragen, ob der Titel sehr glücklich sei und statt «Dilemma» eher «Isolierung» vorschlagen. Jedenfalls stand Basel, nicht das letzte Mal, ganz allein. Ferner drängt sich mir der, vielleicht unrichtige, Eindruck auf, dass die lutheranisierende Haltung Antistes Sulzers etwas zu wenig zum Ausdruck kommt.

Und nun noch etwas näher zu der hinterlassenen Arbeit «Etappen der Ablösung der Schweiz vom Reich». Ein erster Paragraph liegt in zwei Fassungen vor und ist ohne sichtbaren Titel. Paragraph 2 ist überschrieben «Die Opposition gegen das Konzil, 1551», Paragraph 3 «Der Ausschluss aus dem Reichsfrieden». Fritz Büsser hat den Eindruck, die Verfasserin wolle zeigen, dass die von ihr in früheren Jahren behandelte Ablösung im Grunde hundert Jahre weiter zurückgehe und mit der Reformation im Zusammenhang stehe.

*Menschen des schweizerischen 18. bis 20. Jahrhunderts*

Dass lebendige Menschen in der Geschichte auftreten, mag heutiger Geschichtsauffassung fremd sein. Julia Gauss hatte es nicht nötig, sich als Historikerin dem Gesetze anderer zu unterziehen. Sie durfte sich ein Stück Autonomie leisten, zumal sie auf ihre Weise nicht nur sich selber Freude machte, sondern auch ihren Lesern. Die Studien, die wir hier im Auge haben, sind nicht etwa Biographien, sondern immer ein Stück Geistes- oder Wissenschaftsgeschichte oder gar politischer Geschichte in Verbindung mit einem bestimmten Individuum, und zwar nun fast alle aus der neuesten Geschichte. Hier dürfte das Bild von der fleissigen Biene, die sich da und dort niedersetzte, am ehesten am Platze sein. Doch müssen wir gleich beifügen, dass sich neben diesen mehr beiläufigen Studien die grossen Gegenstände dieses Forscherlebens bis zu allerletzt immer wieder Durchbruch verschaffen. Die letzte Goethe-Studie erschien 1978, Anselm noch 1985 und ebenso die Ablösung der Schweiz vom Reich.

Doch war von den eben genannten Aufsätzen bereits die Rede; hier ist nur von denen zu handeln, die der Titel dieses Abschnittes anzeigt. Es sind Dinge behandelt, die Julia Gauss selbst noch als Zeitungsleserin miterlebte (Motta in Genua oder Albert Oeri und das Zeitgeschehen), andere, die einen familiengeschichtlichen Hintergrund haben (Martin Birmanns Erfahrungen und Bemühungen in der Zeit des Kulturkampfes) und neben dem mütterlichen Grossvater der väterliche, der frühverstorbene Architekt Hermann Gauss, der Erbauer der Basler Synagoge, Aufsätze, die einem verehrten Menschen und seiner geistigen Welt galten oder endlich solche, die einfach einem sachlichen Interesse der Verfasserin genugtaten: der Aufsatz über F. Buchser und Bundesrat Dubs, J. Fröbel und Ph.A. von Segesser als Weltbetrachter, endlich neueste Schweizergeschichte im Spiegel von Briefen. Ein Jahr ohne Publikation ging dem zuletzt angezogenen und gleich näher zu behandelnden Buche voran: so viel gab die archivalische Arbeit, die für dieses Buch unerlässlich war, zu tun. Übrigens haben auch andere der genannten Aufsätze von der Archivarbeit der nun über ihre Zeit frei verfügenden Autorin profitiert, so insbesondere die Arbeiten über Dubs und über Motta.

Ein klein wenig ausführlicher zu dem Buche von 1974 und zu den Arbeiten über Paul Burckhardt und über Heinrich Barth! Das Buch von 1974<sup>5</sup> ist sehr sympathisch, weil es versucht, 140 Jahre schweize-

<sup>5</sup> Kampf und Kompromiss. Briefe schweizerischer Politiker 1798–1938. Ausgewählt und kommentiert von Julia Gauss. Basel, Schwabe, 1974.

rischer Geschichte durch persönliche Dokumente, durch Briefe, in Erscheinung zu bringen und nicht nur durch un- oder überpersönliche Faktoren. Stellt man aber unter Weglassung der Erzählung nicht auf beide Weisen an den Leser zu hohe Anforderungen? Die sehr grosse Leistung der Herausgeberin besteht in der Auswahl oder gar im Aufspüren der Briefschreiber und der Briefempfänger, der Suche der Briefe in 15 Archiven, in der Literatur, bei Privatleuten. Im Zustandebringen der ihr vorschwebenden Sammlung besteht hier ihr Verdienst. Kleine Fehler im Kommentar gleichen eher den Dingen, die ein Lehrer in sonst vorzüglichen Schüleraufsätzen anstreicht. Sie verdienen die Erwähnung im einzelnen nicht. Aber ich kann nicht umhin, auch einem Haupteinwand gerade gegen dieses Buch, das ich von der Herausgeberin geschenkt bekam und das zu verdanken ich doch grosse Mühe hatte, Ausdruck zu geben. Können 21 Briefschreiber mit je drei bis fünf Briefen, zum Teil an die gleichen, zum Teil an vier verschiedene Empfänger, ein zulängliches Bild von ihrem Vaterland in der genannten Zeitspanne vermitteln, zumal so viele Kantone gar nicht vorkommen? Wir bewundern die grosse Leistung, sind aber von ihrem Nutzen nicht völlig überzeugt. Denn wenn wir nur einzelne Briefe nennen würden, die uns grossen Eindruck gemacht haben, so wäre das ja nicht im Sinne der Herausgeberin. Und die Auslassungen, die den Zusammenhang da und dort empfindlich stören, wurden sie von den Archivverwaltungen verlangt oder entsprechen sie dem freien Willen der Herausgeberin? Endlich der Titel! Ist er nicht etwas aufgeklebt, vielleicht gar vom Verleger? Würde der bescheidenere Untertitel (Briefe schweizerischer Politiker 1798–1938) nicht genügen, um eine schöne Briefsammlung zu bezeichnen? Und eine überaus schöne politische Briefsammlung, einzig in ihrer Art, liegt doch mit diesem Buche vor.

Wenden wir uns noch zwei Persönlichkeiten zu, die Julia Gauss in besonderer Nähe verbunden waren, Paul Burckhardt, dem langjährigen Rektor der Schule, an der sie wirkte, und dem Mitforscher, dem sie in der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte einen «Nekrolog» geschrieben hat. Es wird wenige Exemplare dieser Gattung geben, die so viel Wesentliches enthalten, höchst überlegen auch in der Charakterisierung der Forschungen und Darstellungen, der geistigen Fragen überhaupt, mit denen er beschäftigt war. Und der Philosoph Heinrich Barth! Er war uns damaligen jungen Menschen ein ernster und wohlwollender Lehrer, der sich indes erst in den späteren Jahren voll entfaltet hat. Julia Gauss hat ihm 1965 ein Gedenkwort gewidmet. Vor allem aber hat sie in den Jahren nach seinem Tode zwei Essays über ihn geschrieben. Zunächst ist sie seiner Geschichtsphilosophie nachgegangen, ein Aufsatz, in dem harte, nicht unberechtigte

Worte über Karl Jaspers zu lesen sind. «Mittelalter und Renaissance als Geistesepochen in der Sicht von Heinrich Barth» ist ihr zweiter Versuch über Heinrich Barth betitelt. «Kommt es einem Philosophen auf den historischen Aspekt eines philosophischen Problems an», schreibt die Autorin, «so mag der Gang der Weltgeschichte, an einem philosophischen Sachverhalt orientiert, ein unkonventionelles Gepräge annehmen, mögen neuartige Linien und Periodisierungen hervortreten. Das trifft in hohem Masse zu für Heinrich Barths «Philosophie der Erscheinung», einer einzigartigen Vorstufe zum abschliessenden systematischen Aufriss des Verfassers, der 1967 posthum erschienenen «Philosophie der Existenz». Dazu bietet es ein Geschichtsbild voller Eigenart.» Es dürfte auch hier verfehlt sein, über ein Referat weiter zu referieren. So darf vielleicht einfach durch Julia Gauss die Anregung vermittelt werden, nicht nur ihre Versuche über Heinrich Barth ganz zu lesen, sondern einmal wieder bei diesem nicht leicht zugänglichen, aber gehaltvollen Autor selbst Einkehr zu halten.

### *Gegenwart*

Nach längerem Suchen haben sich endlich zwei historisch unterbaute Versuche gefunden, die uns sehen lassen, wie Julia Gauss zu verschiedenen Zeiten Gegenwartsphänomene aufgenommen hat. «Land an der Oder» (1945) und «Tragisches Afrika. Problematische Aspekte zur Rassenfrage» (1955) sind zwei derartige Aufsätze, erschienen im Sonntagsblatt der Basler Nachrichten<sup>6</sup>. Es ist anzunehmen, eine so lebendige Historikerin, wie wir sie zu zeichnen versuchten, habe sich noch öfter auch über ihre jeweilige Gegenwart geäussert, etwa über die Russlandreise, die sie kaum zwei Jahrzehnte nach der Oktober-Revolution bis an den Dnjepr führte, oder über ganz andere Aspekte, die wir nicht zu ahnen wagen. Vielleicht ist einem anderen mehr Findexglück beschieden.

*Dr. Eduard Vischer,  
Im Gwölb, Mitteldorf 10,  
8755 Ennenda/Glarus*

<sup>6</sup> Das ebenfalls nicht mehr erscheinende «Sonntagsblatt der Nationalzeitung», in dem wir weitere derartige Äusserungen vermuten dürfen, weist leider keine Jahresübersichten auf, so dass das Suchen allzu mühevoll und zeitraubend ist. Was die NZZ betrifft, so konnte ich durch Anfrage an deren Archiv erfahren, dass dort ausser dem Euler-Aufsatz von 1983 nichts von ihr erschienen ist.